



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bittmann, Karl: Dichtung und Quelle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Handelsvereinigung sich selbst zu helfen. Die Verhandlungen darüber führten dann zur Ausbildung der formalen Seite des späteren Zollvereinsvertrags.

So hat auch hierzu das preukische Zollgesetz den Anstoß gegeben. Wir dürfen deshalb ruhig sagen, daß ohne das Gesetz vom 26. Mai 1818 ein deutscher Zollverein recht lange hätte auf sich warten lassen, wenn er überhaupt zustande gekommen wäre. Berücksichtigen wir die Bedeutung, welche die wirtschaftliche Einheit zur Vorbereitung der politischen gehabt hat, so sehen wir Auswirkungen des Gesetzes, die sein Begründer, Maackén, kaum geahnt, die aber sein Vollender, Mok, mit politischem Scharfblick erschaut und erhofft hat. Wir aber würden undankbar sein, wenn wir den 100. Jahrestag des Erlasses des preukischen Zollgesetzes vorübergehen ließen, ohne seiner und der Staatsmänner zu gedenken, die in reskloßer Hingabe an ihr Preußen das Gesetz geschaffen und vollendet haben.



Dichtung und Quelle

Von Dr. Karl Bittmann



us Kaukasien erzählt Prinz Saba Sultan Orbeliani die Geschichte eines schönen und tugendfamen Jünglings, dem die üppige Gattin seines Herrn ohne Erfolg nachstellt. Ergrimmt bezichtigt sie beim Herzog den Schuldlosen, er habe sie berühren wollen. Der Herzog gebietet dem Henker, dem ersten Boten, der frühmorgens mit einer Frage zu ihm komme, den Kopf abzuschlagen, den er dann dem zweiten Boten mitgeben solle. Der zweite Bote, ein Gefährte des Jünglings und Mitschuldiger der ehebrecherischen Frau, kommt zuerst beim Henker an und wird enthauptet. Seinen Kopf überbringt der Jüngling dem Herzog, der ihn überrascht befragt. Einem feierlichen Gebote seines Vaters zufolge hat der Jüngling, unterwegs Glockenläuten hörend, den Tempel betreten und ist bis zum Schlusse des Gottesdienstes geblieben. Von der Unschuld des Jünglings überzeugt, befiehlt der Herzog, ihn wie seinesgleichen zu ehren.

„Der Gang nach dem Eisenhammer“ in Kaukasien! Ist es nötig, die Ähnlichkeit aus alten Volkszusammenhängen zu erklären? Viel näher liegt die Erklärung, daß dem Dichter der alte Stoff in der vorliegenden Fassung bekannt war, und daß er ihn zu seiner Ballade benützt hat. Das Gedicht ist in dem Schiller-Goetheschen Balladenjahr 1797 entstanden. Im Wettstreit der Geister und in regem Gedankenaustausch schufen die beiden Dichter unsterbliche Werke. Der von Schiller herausgegebene *Musen-Almanach* für das Jahr 1798 bringt von Goethe u. a. „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“, von Schiller „Der Ring des Polykrates“, „Der Handschuh“, „Der Taucher“, „Die Kraniche des Ibis“ und als letzte in der Reihe die Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer“.

Aus dem Briefwechsel der Dioskuren ergibt sich, wie beide um den Stoff rangen, wobei ihnen nicht allein die geistige und poetische Ausgestaltung, sondern auch die vielfach gemeinsam betriebene Auffuchung und Sichtung des Rohmaterials am Herzen lag. „Der Gott und die Bajadere“ ist einer indischen Legende entnommen. Zum „Handschuh“, dem kleinen „Nachstück zum Taucher“, wurde Schiller durch eine Anekdote in S. Foix' „*Essay sur Paris*“ angeregt. Goethe schreibt am 21. Juni 1791 an den Freund: „Wir wollen ja dergleichen Gegenstände, die uns

auffallen, künftig gleich benutzen.“ „Der Taucher“ allerdings ist eine eigene Erfindung Schillers. Der Dichter muß aber mit einigem Mißbehagen von Schlegel hören, daß er eine von Nicolaus Pesce erzählte oder besungene Geschichte „veredelnd umgearbeitet“ habe. „Kennen Sie etwa den Nicolaus Pesce, mit dem ich da so unvermutet in Konkurrenz gesetzt werde?“, so fragt Schiller bei Goethe an.

Dem „Ibitus“ hinwiederum liegt eine Geschichte zugrunde. Schlegel, der sich an dem dichterischen Wettbewerb beteiligen wollte, steuerte den „Arion“ bei nach einer alten Sage und wollte sogar die „Sakuntala“ des Kalidasa als Ballade bearbeiten; „ein sonderbares Unternehmen für ihn“, so schrieb Schiller, „wovor ihn sein guter Engel bewahren wolle.“

Rohstoffe zu gewinnen war das Trachten der Dichter. Für sie mußte ein besonders hoher und feiner Reiz darin liegen, Gegebenes nach ihrem eigenen Geiste zu modeln und umzuschmieden. Trotzdem verlor sich Schiller nicht in den Wolken. Beobachtung ergänzte seine Phantasie; so entstanden im einzelnen wundervolle Wirklichkeitsbilder. Für die anschauliche Schilderung des Phänomens des Wasserstrudels im „Taucher“ mußte er sich mit der Betrachtung eines Mühlbaches begnügen und mit dem Studium von Homers Beschreibung der Charybdis. Goethe schrieb ihm von der Reise, daß der Vers „Es wasset, es siedet und brauset und zischt usw.“ sich bei dem Rheinfluss zu Schaffhausen „trefflich legitimiert“ habe, er begreife die Hauptmomente der ungeheueren Erscheinung in sich. Schiller ist hierüber nicht wenig erfreut und fragt, ob Goethe nicht vielleicht auch an einem Eisenhammer vorbeikomme und ihm dann sagen könne, ob er dieses kleinere Phänomen richtig dargestellt habe.

Diese Wendung führt uns zum kaukasischen Fridolin zurück. Es hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, daß dem Dichter der georgische Text in irgendeiner Übersetzung bekannt wurde, und daß er ihn in seiner Weise umgearbeitet hat. Manches an diesem Text entsprach nicht den objektiven Ansprüchen des Dichters. Schiller wollte sich mit einem trivialen und häßlichen Ehebruch nicht befassen. Was er in seine Hand bekam, hob er in höhere Sphären. Man erinnere sich, was er aus dem Morgenlied des Pförtners in „Macbeth“ gemacht hat. So wurde hier aus der schwülen Geschichte zweier Schuldigen die einer edlen Frau und eines niedrigen Verleumders; die Gestalt des unschuldigen Jünglings wandelt durch die Ursabel wie durch die Ballade. Dadurch gewann das Gedicht Licht und Wärme und Einfachheit. Der georgische Text verschweigt, was mit der schuldigen Frau geschah. In der Ballade hätte dies gesagt werden müssen, eine Aufgabe für Bürger, nicht für Schiller. Wer die freundschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen Schiller und Goethe über „Die Kraniche des Ibitus“ kennt, der wird es verstehen, daß der Dichter durch nichts zu ihm unbehaglichen Zugeständnissen zu bewegen gewesen wäre.

Ein Moment scheint untrüglich darauf hinzuweisen, daß Schiller die georgische Erzählung gekannt und benutzt hat. Der Vater hat den Sohn gelehrt, bei Glockengeläute trotz dringender Angelegenheiten in die Kirche zu eilen und bis zum Schlusse des Gottesdienstes zu verweilen. Das Gebot des Verweilens ist ungewöhnlich und auffällig. Es übermotiviert allzu absichtlich das Zuspätkommen des Jünglings beim Henker und somit den Vollzug der Strafe am Verleumder. Die Teilnahme am Gottesdienst hätte allein schon genügt für den glücklichen Ausgang. Schiller muß diesen Zug gekannt haben. Bei ihm ist es nicht des Vaters Gebot, sondern die Frömmigkeit, die den Jüngling beim Glockengeläute in die Kirche führt und ihn auch nach Beendigung des Gottesdienstes noch dienend dort längere Zeit zurückhält. Wir haben hier ein schönes Zeugnis dafür, wie unbefangen und unge sucht ein Dichter auch in der Ballade zu motivieren weiß, weil er zugleich Dramatiker ist und die strengen Forderungen kennt, ohne deren Erfüllung ein Mißbruch bleibt. Jedenfalls ist es wahrscheinlicher, daß Schiller irgendwo und irgendwie in seinem Quellenmaterial auf die Erzählung gestoßen ist, als daß er zur Mehrung der Sicherheit für den Ausgang der Ge-

sichte selbständig auf dasselbe Mittel verfiel wie der trocken moralisierende Erzähler. Die poetische Umgestaltung des überkommenen Motivs ist hier höher zu bewerten, als die eigene Erfindung; denn in ihr liegt mehr Intuition und schöpferische Arbeit.

Eine ähnliche Kontroverse entspann sich vor langen Jahren um ein Gedicht von Heinrich Heine. Seinem an Karl von Uechtriz gerichteten, im Jahre 1822 zum ersten Male gedruckten Bierzeiler:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

stellte sich ein Volkslied aus Kärnthner gegenüber, das folgenden Wortlaut hatte:

I hab' alleweil g'mant,
I dertraget's gar nia,
Hiaß hab' i's ertrag'n,
Ab'r fragt's mi nit mia!

Die Sammlung, die das Lied bekannt gab, wurde zu Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von Bogatschnigg und Herrmann herausgegeben.

Nach meiner Auffassung hatte Heine das Lied irgendwo gehört und dann in sein geliebtes Deutsch übertragen. Daß er dies mit Volksliedern aus der Bretagne und der Normandie tat, ohne von Übersetzungen oder Bearbeitungen zu sprechen, ist längst erwiesen. Meine Ansicht, daß es sich auch im vorliegenden Falle so verhalte, ließ Karl Emil Franzos in der „Gegenwart“ nicht gelten; er beschuldigte mich der Achtungslosigkeit wider den Dichter. Rudolf Kulemann dagegen warf in der von Rudolf Gottschall herausgegebenen Zeitschrift „Blätter für literarische Unterhaltung“ die Frage auf: „entlehnte Heine oder umgekehrt?“ und beantwortete sie: „wahrscheinlich doch Heine“.

Überall da, wo sich nicht die Wege verfolgen lassen, auf denen die Erzählung, der Spruch oder das Lied eines Dichters Verbreitung findet, Volksgut wird und eine von Zeit, Ort und Person losgelöste Bedeutung gewinnt, überall da wird man im Zweifelsfalle den Ursprung im Volke suchen müssen. So ist es mit der georgischen Sage, die Schiller erhöht und poetisch verklärt hat; so ist es mit dem Kärnthnerischen Volkslied, das Heine einer Annexion für wert hielt, ohne mehr aus ihm zu machen als darin lag.



Estonische Sagen

Von Maria Schade

Wie der Embach entstand

Nachdruck verboten.



Altwater hatte die Erde erschaffen und den Himmel. An den Himmel setzte er die goldene Sonne und viel tausend silberne Sterne. Auf der Erde grüntem die Bäume und wuchsen die Pflanzen. Überall war Leben, Freude. Die Tiere sprangen glücklich, sorglos umher, denn Altwater hatte ihnen alles beschert, was sie brauchten.

Doch nicht lange währte der Friede. Bald fingen die Tiere an, sich mit feindlichen Blicken zu betrachten. Die Liebe, die ihnen Altwater zum Gebote gemacht hatte, war vergessen. Sie verfolgten sich. Angstschreie flogen zum blauen Himmel, Wehklagen tönnten über die bunte Erde.

Das hörte Altwater. Er rief die Tiere herbei. Und als sich alle um ihn versammelt hatten, sprach er also: